

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

16. Jahrgang.

September 1892.

No. 9.

Predigt über das Evangelium am dreizehnten Sonntage nach Trinitatis.

Luc. 10, 23—37.

Geliebte in dem Herrn Jesu Christo!

Die christliche Religion wird häufig auch der christliche Glaube genannt, und zwar in einem viel andern Sinn, als man sonst jede Religion der Menschen ihren Glauben nennt. Die christliche Religion heißt nämlich deshalb der christliche Glaube, weil eben der Mittelpunkt und die eigentliche Seele der christlichen Religion der Glaube ist, und zwar der Glaube, daß wir allein durch den vollkommenen Gehorsam, durch das Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen des menschengewordenen Sohnes Gottes vor Gott gerecht und selig werden, nicht durch irgend ein eigenes gutes Werk oder Verdienst. Wir sind ja allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen. Wir sind allesammt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthiges Kleid. Wir könnten daher mit allen unsern Werken, und ließen wir sie uns auch noch so sauer werden, den gerechten Zorn Gottes über unsere Sünden doch nimmermehr versöhnen, und mit allen unsern Leiden doch niemals unsere Sünden abbüßen. Kein Werk, kein Leiden unsererseits hat solchen Werth, daß wir dafür das ewige Leben, als Lohn, erwarten dürften. Wir konnten mit vergänglichem Silber oder Gold nicht erlöset werden; ohne Blutvergießen konnte keine Vergebung geschehen; kein Bruder konnte den andern erlösen, noch Gotte jemand versöhnen; denn es kostet zu viel, ihre Seele zu erlösen, daß er's muß lassen anstehen ewiglich.

Allein das allerheiligste und unendliche Verdienst des Sohnes Gottes konnte uns zur Erlösung von unsern Sünden und zur Versöhnung mit Gott dienen. Nachdem nun Christus alles geleistet und vollbracht hat, was zu unserm Heile nöthig ist, so können wir freilich nur durch den Glauben an Christum sein Verdienst uns zueignen; und dies theure Verdienst Christi, das der Glaube ergreift, gibt eben dem Glauben seinen köstlichen Werth vor Gott, daß er mit Recht der seligmachende Glaube genannt wird. Dieser

Glaube allein macht den Christen. Alle sogenannten christlichen Uebungen, wie Kirchengehen und Beten, auch alle guten Werke machen einen Menschen nicht zum Christen, sondern sie sollen nur zeigen und offenbaren, daß einer durch den Glauben an Christum ein Christ geworden ist. Sie sind daher ohne den Glauben nichts als verdammliche Heuchelwerke, die Gott nicht wohlgefallen können; denn ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen, und was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Wie nun? Wenn also der Glaube der Mittelpunkt und die Seele der christlichen Religion ist, hat denn die Liebe mit dem wahren Christenthum gar nichts zu thun? O gewiß, Geliebte! Oder ist etwa der ein Christ, der sich zwar des Glaubens rühmt, aber die Liebe verleugnet? Nimmermehr! So gewiß das Christenthum die Religion des christlichen Glaubens ist, ebenso gewiß ist auch das wahre Christenthum die Religion der Liebe. Weil aber diese Wahrheit leider oft falsch verstanden und gemißbraucht, oft auch ganz vergessen und verleugnet wird, so ist es gewiß nöthig und heilsam, daß wir dieselbe heute einmal wieder ernstlich und andächtig betrachten. Lasset mich daher auf Grund unsers Evangeliums jetzt vorstellen:

Das Christenthum, die Religion der Liebe; und zwar

1. die falsche Auffassung dieser Wahrheit,
2. die wahre und richtige Bedeutung derselben.

1.

Die Wahrheit, daß das Christenthum die Religion der Liebe sei, wird, meine Lieben, oft ganz falsch verstanden und arg gemißbraucht, und zwar auch von vielen, die Christen sein wollen. Viele meinen, die Handhabung der bürgerlichen Gerechtigkeit, das Strafsamt der weltlichen Obrigkeit, alle Züchtigung der Ungezogenen und Widerspenstigen, sonderlich die an Mördern vollzogene Todesstrafe, auch der Soldatenstand sei verwerflich und eine verdammliche Sünde gegen das königliche Gesetz der Liebe, und dürfe daher in der Christenheit nicht geduldet werden; denn, sagen sie, das Christenthum ist ja die Religion der Liebe. Aber, Geliebte, hat nicht Gott, der doch die Liebe selber ist, den Stand und das Amt der weltlichen Obrigkeit selbst auf Erden eingesetzt, der Obrigkeit auch gerade das Schwert in die Hand gegeben und befohlen, sie solle es nicht umsonst tragen, sondern sie solle seine Dienerin sein und eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut? Hat nicht Gott selbst gesagt: „Wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen“, und „Wer Menschenblut vergeußt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden“? Wie kann also das Amt der weltlichen Obrigkeit und alles, was nach Gottes Wort dazu gehört, wider die Liebe sein?

Andere meinen, wenigstens das sei wider die Liebe, wenn man seinen Nächsten um gewisser Sünden willen mit ernstern oder gar mit scharfen Wor-

ten angreife und strafe, wenn die Gemeinde Kirchenzucht übe und besonders, wenn Prediger auf der Kanzel drohen und schelten, auch über Andersgläubige urtheilen, deren Lehre als falsch bezeichnen, sie verwerfen und davor warnen. Dies halten nämlich viele für fleischlichen Eifer, für Haß und Zanksucht, für Fanatismus und dergleichen, und meinen, das sei mit dem rechten Christenthum ganz unvereinbar; denn das Christenthum sei ja die Religion der Liebe. Aber, Geliebte, hat nicht Gott selbst geboten, daß seine Diener die Widersprecher strafen und den unnützen Schwärmern und Verführern das Maul stopfen sollen? Ist das ein treuer Hirte, der seine Heerde wohl auf gute Weide und zum frischen Wasser führt, sie aber nicht vor den Wölfen schützt? Hat nicht Gott befohlen, daß ein jeder auch seinen Nächsten, wenn derselbe von der Wahrheit abirrt, ermahnen, strafen und zurechtzubringen suchen soll? Hat nicht Christus, der liebevolle und sanftmüthige Heiland, selbst die Ordnung vorgeschrieben, in welcher öffentliche und unbußfertige Sünder, die die Gemeinde nicht hören wollen, dann ausgeschlossen und für Heiden und Zöllner gehalten werden sollen? Ist das Haß, wenn du dich bemüht, deinen Nächsten aus falscher Lehre und gottlosem Leben zu erretten und vor dem Verderben zu bewahren? Wenn du ihn aber in seinem Verderben stecken und elendiglich umkommen lässest, — ist das Liebe? —

Doch, Geliebte, die allergewöhnlichste und zugleich die allergefährlichste Weise, die Wahrheit, daß das Christenthum die Religion der Liebe sei, falsch zu verstehen und zu mißbrauchen, finden wir in unserm heutigen Evangelium angezeigt, in dem Verhalten des Schriftgelehrten, sowie auch des Priesters und des Leviten. Diese Leute hatten offenbar eben so wenig Verstand von Christenthum, wie von der Liebe. Christus, der Gesalbte Gottes, der Messias, wurde von ihnen Meister genannt; aber als Meister wollten sie ihn nicht dazu haben, um von ihm zu lernen, sondern nur um ihn zu versuchen, was uns von dem Schriftgelehrten hier ausdrücklich gemeldet wird. Er hat wohl die Form, was zu wissen und recht ist im Gesetz, aber er ist trotzdem ein sehr verkehrter Schriftgelehrter, denn der geistliche Sinn und Verstand des Gesetzes ist ihm gänzlich verschlossen und verborgen. Er weiß noch nicht einmal recht, wer sein Nächster ist. Nur seinen Freund und Volksgenossen hält er für seinen Nächsten, und mit seiner trotzigen Frage: „Wer ist denn mein Nächster?“ will er sagen: Du, Meister, wirst doch wohl nicht etwa gar behaupten, daß auch ein Fremder, ein Unbekannter, ein Ausländer, ein Andersgläubiger, und sogar mein Feind mein Nächster sein könne? Während er aber noch nicht einmal verstanden hat, wer eigentlich sein Nächster sei, bildet er sich dennoch in seinem grenzenlosen Hochmuth ein, daß er nicht nur das Gebot der Nächstenliebe, sondern auch das noch viel schwerere Gebot der Liebe Gottes wohl gehalten habe. Ja, als Christus mit der Erklärung: „Thue das, so wirst du leben“, ihm deutlich genug anzeigt, daß er es eben bisher nicht gehalten habe, da will der Schriftgelehrte, obwohl er die geheime Anklage seines Gewissens wohl fühlt, dennoch nicht sich selbst

schuldig geben, sondern nur sich selbst rechtfertigen, das heißt, seine Gerechtigkeit behaupten, als ob er alle Vorschriften des Gesetzes von Jugend auf vollkommen erfüllt hätte. Und bei dem allen hat er nun in seiner Blindheit die närrische Frage obengestellt: „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Als ob ein Kind etwas dazu thun könnte, daß es des Vaters Erbe wird, und nicht vielmehr das Erbtheil aus der freien Güte des Vaters hinnehmen müßte? Der kluge Mann merkt gar nicht, wie er mit seiner Frage sich selbst widerspricht. Er weiß und gibt zu, daß das ewige Leben ein Erbtheil ist. Und doch fragt er, was er dazu thun solle; er will also mit eigenem Thun und Verdienst das Erbtheil erwerben. Ererben und Erwerben, — welch ein Widerspruch ist doch das!

Sehen wir uns nun weiter den Priester und den Leviten in unserm Evangelium an, so finden wir, daß dieselben Gesinnungsgegnossen des Schriftgelehrten waren, daß sie nämlich ebenso, wie der Schriftgelehrte, die wahre Liebe des Nächsten verleugneten, und dabei doch sich einbildeten, eben dies Gesetz der Liebe erfüllt zu haben. Ein Priester war es, also ein Mann, der mit der Darbringung der Opfer im Tempel zu Jerusalem betraut war; und ein Levit, also ein öffentlicher Lehrer des Volks. Beide sind stolze Leute, die sich einbilden, weil sie in so hohen Diensten stehen, müßten so geringe Dienste, wie einem Verunglückten auf der Straße zu Hülfe eilen, andern Leuten überlassen bleiben. Ihre Menschenfurcht und ihre Lieblosigkeit versteckt sich hinter dem frommen Schein, daß Priester und Leviten ja viel wichtigere Dinge zu thun haben, als einen armen, kranken Menschen aufzuheben und zu pflegen. Sie beruhigen sich mit dem Gedanken, daß sie den Mann da auf der Straße ja nicht halb todt geschlagen und ihm überhaupt im Geringsten nichts zu Leid gethan haben; sie haben aber gar kein Verständniß dafür, daß auch die Unterlassung der Hülfsleistung eine Verleugnung der Liebe des Nächsten sei. Der Priester denkt nur an seine Opfer und vergißt, daß die wahre Liebe Gottes und des Nächsten mehr ist, als Brandopfer und alle Opfer. Und der Levit gehörte zu den Heuchlern, von denen Christus sagt: „Sie binden schwere und unerträgliche Bürden, und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie rühren dieselben nicht mit einem Finger an.“

Seht da, Geliebte, einige Proben von der Art und Weise, wie das Wort: „Das Christenthum ist die Religion der Liebe“ ganz falsch verstanden und elendiglich gemißbraucht wird. Ach, wie viele thun dies doch auch jezt noch, und mitten in der Christenheit! Ach, alle, welche ihr Christenthum auf ihre eigene Liebe gründen wollen, indem sie sich einbilden, daß sie das Gesetz Gottes, wenn auch nicht vollkommen, so doch nach bestem Vermögen und jedenfalls genugsam erfüllt hätten; alle, welche sich in einen schönen, frommen Schein großer Frömmigkeit verhüllen, dabei aber die Liebe des Nächsten verleugnen, und sich doch einbilden, wenn es auch bei ihnen an der Liebe des Nächsten manchmal fehle, so hätten sie dafür ihren Gott stets so

viel besser geliebt, — ach, diese alle treiben mit der Liebe, mit der Religion, mit dem Christenthum nichts als jämmerlichen Selbstbetrug. Ihr sogenanntes Christenthum ist nicht die Religion der Liebe; sie haben so wenig Religion als Liebe, und darum auch vom Christenthum nichts weiter als den Schein. Ihre schlechte Liebe, die sie hier zu einer faulen Stütze ihres falschen Christenthums erwählen, hat keinen Werth und keine Gültigkeit vor Gott; und mit allem ihren eiteln Rühmen werden sie endlich zu Schanden im Gericht und nehmen ein schreckliches Ende!

O davor, meine Lieben, seid alle gewarnt! Bedenket heute, welch ein hohes und großes Gebot das sei: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selbst!“ Ja, das bedenket; aber dann rechtfertiget nicht euch selbst, sondern erkennet und bekennet vor Gott eure Sünden. Denket nicht, daß ihr das Gebot der Liebe Gottes und des Nächsten gehalten hättet, sondern erkennet und bekennet, daß es eben gerade an dieser Liebe stets noch sehr gefehlt hat, auch dann noch gefehlt hat, als ihr angefangen habt, mit eurem Christenthum Ernst zu machen. Oder ist nicht eine jede Sünde, die wir begehen, ein deutliches Zeugniß, daß wir Gott noch nicht vollkommen lieben? Sagt nicht St. Johannes: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten“? Könnten wir ein einziges Gebot Gottes übertreten, wenn wir Gott über alle Dinge liebten? Heißt das Gott lieben, wenn wir an irgend einer Weltlust unsere Freude haben, wenn wir unser Herz an das Zeitliche hängen und dem Geiz ergeben sind? Heißt das Gott lieben, wenn uns sein Wort und Wille nicht gefällt, auch unter dem Kreuz, wenn er uns mancherlei zu tragen und zu leiden auferlegt, und wir murren in Ungeduld wider Gott? Heißt das Gott lieben, wenn wir mit seinen Führungen unzufrieden sind? Heißt das Gott lieben, wenn unsere Seele nicht dürstet nach dem lebendigen Gott, und wenn unser Verlangen, daheim zu sein bei dem Herrn, matt und schwach wird?

Doch da wir auch unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst, da wir mit der Liebe zu unserm Nächsten die Aufrichtigkeit unserer Liebe zu Gott beweisen sollen, so müssen wir auch fragen: Wie steht's mit unserer Nächstenliebe? Ach, meinst du vielleicht, lieber Zuhörer, mit der Nächstenliebe stände es besser? Heißt etwa das den Nächsten lieben, wenn man wohl den Freund liebt, nicht aber auch den Feind? Heißt das den Nächsten lieben, wenn man gegen seinen Widersacher mit Zorn und Haß im Herzen erfüllt ist, und sich unverföhnlich gegen ihn beweist? Heißt das den Nächsten lieben, wenn man nur dann ihm helfen will, wenn er's um uns verdient hat, oder wenn wir Wiedervergeltung von ihm erwarten können? Heißt das den Nächsten lieben, wenn man ihm zwar hilft, wo es mit Leichtigkeit geschehen kann, nicht aber, wenn es große Opfer und viel Selbstverleugnung erfordert? Heißt das den Nächsten lieben, wenn man im Dienst der Liebe so schnell müde wird und nachläßt? Und können wir etwa unsern Mangel an Nächsten-

liebe mit andern Werken, mit kirchlicher Frömmigkeit ersetzen und erstatten? Ach, nimmermehr! „Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet“?

Darum ermahne ich nun euch alle, meine Lieben: Möge doch niemand unter euch die Wahrheit: „Das Christenthum ist die Religion der Liebe“ so verstehen, als könnten wir mit unserer Liebe uns eine wahre Religion herstellen oder auf unsere Liebe unser Christenthum gründen. Ach, das wäre ein schwacher Grund, ein ganz vergebliches Bemühen, womit wir jämmerlich zu Schanden werden müßten. Wer aber dennoch so thöricht sein und sich einbilden will, mit seiner Liebe gegen Gott und den Nächsten stehe es gut genug, und er werde daraufhin vor dem Gericht einst wohl bestehen können, der soll heute hören und wissen: sein Christenthum, seine Religion und seine Liebe ist nichts weiter, als ein Traum, und zwar ein böser Traum, mit welchem er nur sich selbst betrügt. O möge er aus diesem Traum erwachen in wahrer Buße, ehe es zu spät ist! Wir alle, meine Lieben, wollen heute und immerdar bekennen:

„Muß ich an meinen besten Werken,
Darinnen ich gewandelt bin,
Viel Unvollkommenheit bemerken,
So fällt wohl alles Rühmen hin;
Doch ist auch dieser Trost bereit:
Ich hoffe auf Barmherzigkeit.“

„An mir und meinem Leben
Ist nichts auf dieser Erd',
Was Christus mir gegeben,
Das ist der Liebe werth.“

Doch, meine Lieben, wenn es auch leider sehr häufig falsch verstanden und schändlich gemißbraucht wird, so ist es dennoch wahr: Das Christenthum ist die Religion der Liebe. Welches die wahre und richtige Bedeutung dieser Wahrheit sei, das laßt uns jetzt noch zweitens betrachten.

2.

In unserm Evangelium finden wir nicht nur einen Schriftgelehrten, der das Gesetz wohl gehalten zu haben meint; nicht nur einen armen, halb todt geschlagenen Menschen, sowie einen Priester und einen Leviten, welche beide an dem armen Menschen vorübergehen, ohne ihm zu helfen, sondern wir finden auch einen barmherzigen Samariter, und über das alles einen barmherzigen Heiland, von welchem der barmherzige Samariter seine Barmherzigkeit gelernt hat.

Was that der Samariter? Er reisete. Es mochte wohl eine Geschäftsreise gewesen sein. Jedenfalls hatte er sein bestimmtes Reiseziel vor sich, und nun sah er auf einmal den halb todt geschlagenen Menschen am Wege liegen, und sofort hieß es in seinem Herzen: Hier darfst du nicht vorüber

eilen, hier mußt du dich aufhalten! Er denkt nicht: Ich werde ja zur bestimmten Zeit erwartet, ich habe keine Zeit, ich kann doch meine Geschäfte nicht versäumen, ich kann hier nicht verweilen; er denkt nicht: Ei, wenn Priester und Levit an diesem Verunglückten vorüber gegangen sind, warum muß ich ihm denn gerade helfen? Vielleicht kommt bald ein anderer daher, der besser dazu Zeit hat, als ich; er denkt auch nicht: Wer weiß, ob nicht noch Mörder dort im Walde herumstreifen? Wie wird mir's gehen, wenn ich mich an diesem offenbar gefährlichen Orte länger aufhalte? Nein, der Samariter überwand schnell alle Gedanken seines Herzens, die ihn hätten abhalten können; er sah nur an die Noth, und die Noth bewegte ihm das Innerste seines Herzens; „es jammerte ihn sein“, er betrachtete und empfand die Noth des armen Menschen gerade so, als ob es seine eigene Noth wäre. Sein herzliches Erbarmen und inniges Mitleid blieb aber nicht im Herzen verschlossen, und gab sich auch nicht bloß in freundlichen Worten kund (Jac. 2, 25. f.), sondern es wurde auch schnell zur That, zur thätigen Hülfe für den armen Menschen. Und diese Hülfe leistete der Samariter auch nicht nur aus seinem Ueberfluß, sondern auch mit seinem eigenen Schaden; er versäumte gern das Seine um seines armen Nächsten willen; dessen Noth abzuhelpen, war er zu den größten Opfern willig und bereit, er gab gern das Seine für ihn hin und versagte dabei sich selbst alle Bequemlichkeit. Er dachte nicht: Ich bedarf mein Del und meinen Wein für mich, es reicht kaum für mich, zu Fuß zu gehen ist gar unangenehm 2c., sondern er stieg herunter von seinem Thier, darauf er geritten war, er ging hin zu dem Halbtodten, er wusch ihm seine Wunden aus mit Wein, und goß auch Del darein zur Linderung der Schmerzen; dann verband er auch die Wunden, so gut er konnte, mit Tüchern, die er etwa bei sich hatte. Weil der kranke, zum Tode ermattete Mensch nicht mehr gehen konnte, so hob ihn der Samariter von der Erde auf, und setzte ihn auf sein eigenes Maulthier, hielt ihn darauf fest, daß er nicht herunter fiel, ging selbst zu Fuß nebenher, und führte ihn so in die nächste Herberge zu weiterer Pflege, die er auch da noch selbst besorgte, ehe er daran dachte, sich selbst zu erquicken. Ja, er war auch nicht nur beim ersten Anblick der Noth (etwa aus bloßem, natürlichem Mitleidsgefühl) zu augenblicklicher und zeitweiliger Hülfe bereit, sondern er war in seinem Liebesseifer auch unermüdlich. Er dachte nicht: Nun habe ich genug gethan, laß jetzt erst andere versuchen, was ich bereits gethan habe. O, nein! Wohl reisete er am nächsten Tage weiter, und übergab den armen Patienten in die Pflege des Wirthes; aber er bezahlte dafür zwei Groschen, und machte sich auch noch weiterhin verantwortlich, indem er sagte: „Und so du was mehr wirfst darthun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.“ Und alle diese Liebe erwies er hier nicht etwa einem Freund oder Bekannten oder Glaubensgenossen oder Wohlthäter, dem er Wiedervergeltung oder Dank schuldig gewesen wäre, oder einem, von dem er Wiedervergeltung oder doch Dank hätte erwarten können, sondern einem ganz Unbekannten, der

ihm noch nie eine Wohlthat erzeigt hatte, der vielleicht selbst ein Uebelthäter war und sein Unglück selbst verschuldet hatte, ja, seinem bitteren Feinde (denn die Juden und Samariter waren einander feind), von dem er weder Vergeltung noch Dank, sondern eher schnöden Undank zu erwarten hatte.

O seht, Geliebte, welch eine herrliche Nächstenliebe der Samariter bewies! Billig fragen wir: Wo hat doch der Mann das gelernt? Woher hat er solche Liebe? Nun, daß aus seiner eigenen Vernunft und Kraft dies Blümlein nicht in seinem Herzen wachsen konnte, ist ja aus Gottes Wort gewiß. Von Natur sind alle Menschen fleischlich gesinnt, und darum voll Feindschaft wider Gott, und darum auch voll Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten, voll Selbstsucht und verkehrter Eigenliebe. Wir hören aber ja (Joh. 4.), daß einst unser lieber Herr Christus auch die irrgläubigen und darum als Ketzer von den Juden gefaßten Samariter in Gnaden heimsuchte. Müde von der Reise setzte er sich nämlich einst am Jacobsbrunnen nahe bei der Stadt Sichar in Samarien nieder, und als da ein Weib aus der Stadt kam, um Wasser zu schöpfen, siehe, da predigte ihr Jesus das seligmachende Evangelium, und gab ihr damit solches Wasser zu trinken, das in das ewige Leben quillet, daß sie ewiglich nicht dürsten solle. Dann wurde das Weib zur Trägerin der himmlischen Botschaft bei ihren Volksgenossen, und die Leute aus der Stadt gingen mit ihr hinaus, und hörten von Jesu das Wort des Heils, und viele wurden gläubig und bekannten: „Wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ — Da ist wohl auch in dieses Samariters Herz ein Körnlein gefallen, und das Körnlein ist aufgegangen und gewachsen, und hat Früchte getragen im gläubigen Herzen, die Früchte der Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Und, meine Lieben, so geht es auch heute noch fort und fort. Wir alle sind ja geistlicher Weise ganz todt in Uebertretungen und Sünden; ja, der Mörder von Anfang stürzt uns in den zeitlichen, geistlichen und ewigen Tod. Aber Christus ist es, der sich unser erbarmt und annimmt. Er sahe uns in unserm Blute liegen, das jammerte ihn, und er sprach zu uns voll ewiger Erbarmung: Ihr sollt leben! Er gab sich selbst für unsere Sünden in den Tod, daß wir durch seine Wunden heil werden möchten. Durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, durch sein unschuldig bitteres Leiden und Sterben hat er die wahre Seelenarznei, Vergebung der Sünden, für uns bereitet. Und wo dies Evangelium von armen Sündern angenommen und geglaubt wird, wo sie Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit aus Gnaden im Glauben erlangen, da heißt es auch gleich wieder in den gläubigen Herzen: „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.“ Dann spricht Christus: Gehet hin und thut an eurem Nächsten, wie ich an euch gethan habe, und wandelt in der Liebe, gleichwie ich euch geliebt habe. Und das hört die gläubige Seele gern. Sie bittet und fleht: „Laß mich an andern üben, was du an mir gethan, und meinen

Nächsten lieben, gern dienen jedermann, ohn' Eigennutz und Heuchelschein, und wie du mir erwiesen, aus reiner Lieb allein.“ Ja, „wo die große, grundlose Liebe und Wohlthat Christi erkannt und geglaubt wird, da quillt auch heraus die Liebe, beide zu Gott und dem Nächsten. Denn durch solch Erkenntniß und Trost bewegt der Heilige Geist das Herz, daß es Gott hold wird, und ihm zu Lob und Dank auch gern thut, was es soll, hütet sich vor Sünden und Ungehorsam, und gibt sich willig dahin, jedermann zu dienen und helfen“. (Luther, St. L. Ausg. XI, 1568.)

So ermahne ich euch denn alle, geliebte Zuhörer, laßet es euch gesagt sein: Das Christenthum ist die Religion der Liebe, der Liebe zu Gott und unserm Nächsten. Christus hält uns in unserm heutigen Evangelium ein unvergleichliches Exempel wahrer Nächstenliebe dazu vor die Augen, damit ein jeder unter uns seinen daran geknüpften Mahnruf beherzige: „So gehe hin und thue desgleichen!“ Wer es nun nicht thut, wer nicht in der Liebe wandelt und auch nicht in der Liebe wandeln will, der soll heute hören und wissen, daß er kein Christ, sondern nur ein Scheinheiliger und Heuchler ist; denn in Christo Jesu gilt nicht irgend ein todter, unfruchtbarer Glaube, sondern nur der Glaube, der durch die Liebe thätig ist. Die Liebe ist nicht nur ein herrlicher Schmuck und eine liebliche Zierde des Glaubens, sondern auch ein so unzertrennliches Kennzeichen desselben, daß Christus ausdrücklich versichert: „Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt.“

Freilich, auch die beste Liebe der Christen bleibt in diesem Leben Stückwerk und unvollkommen; und gerade die rechtschaffenen, aufrichtigen Christen, die wirklich in der Liebe wandeln, klagen oft: Ach Gott, wie arm und schwach ist doch noch immer meine Liebe! Aber wohl euch, meine Lieben, wenn ihr also euren Mangel erkennt und beklagt. Das thun ja alle Kinder Gottes. Doch dürft und sollt ihr darum nun auch nicht verzagen. Denn das habt ihr ja gehört: Wenn auch das Christenthum die Religion der Liebe ist, und zwar der Liebe zu Gott und unserm Nächsten, — so ist doch der Grund eures Christenthums, eurer Hoffnung und eurer Seligkeit nicht eure eigene, unvollkommene Liebe, sondern die ewige Liebe, mit welcher Christus euch je und je geliebt hat und stets lieben will, bis an das Ende. Ihr habt es ja schon oft bekannt:

„Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut,
Das machet, daß ich finde das ewige wahre Gut.“

Und dazu hat er euch ja in die Herberge seiner christlichen Kirche gebracht, weil er selbst euch da mit seinem Worte und mit seinen heiligen Sacramenten pflegen, euch alle eure Sünden reichlich und täglich vergeben und eure Gebrechen heilen will. O, so bleibet nur in seiner Pflege, und sprecht vertrauensvoll zu ihm: „Du bist mein Arzt, ich bin dein Kranker, du bist mein Vater ich dein Kind“ 2c. „Von dir laß mir deine Güte in's Ge-

müthe lieblich fließen, so wird sich die Lieb' ergießen!" Je mehr ihr in seiner heiligen Heilandsliebe eure Herzen erwärmen lasset, desto fleißiger werdet ihr dann in der Liebe wandeln und ihm nachfolgen, bis ihr einst nach einem seligen Ende in den Armen seiner Liebe erwachen werdet zum ewigen Leben. O darum, HErr Jesu!

Eröffne mir dein freundlich Herz, die Residenz der Liebe.
Vergib die Sünd', heil' meinen Schmerz &c. 219, 11.

Fr. S.

Antrittspredigt über 2 Cor. 5, 19—21.

HErr Gott, himmlischer Vater, siehe, aus mir selbst vermag ich nichts, du allein kannst Wollen und Vollbringen wirken; so flehe ich denn heute zu dir, in dessen Namen alle meine Hülfe stehet, mache mich immer mehr und mehr tüchtig, zu führen das Amt des Neuen Testaments, die mir Anbefohlenen zu weiden auf der grünen Aue deines Wortes; gib mir deinen Heiligen Geist, daß ich so predige, lehre und lebe, daß es dir zu Ehren und meinen Zuhörern zum Heile gereiche. Den Vorstehern und allen Beamten gib den Geist der Weisheit und des Verstandes, mit mir die Gemeinde zu regieren und zu leiten, wie es dir wohlgefällig ist; allen Gliedern der Gemeinde gib Gnade, daß sie würdiglich wandeln dem Evangelio Christi. Segne alle, die hier ein- und ausgehen, daß sie durch das Wort, das hier in deinem Hause gepredigt wird, dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Segne in Gnaden die Unterweisung unserer Jugend, daß sie aufwache in deiner Furcht, zum Preise deines Namens. Nimm dich in Gnaden an aller Kranken, Armen, Wittwen und Waisen. Segne auch alle heiligen Amtshandlungen, die hier vollzogen werden. Die Namen aller derer, die hier getauft werden, laß eingeschrieben stehen im Buche des Lebens. Alle, die hier zum heiligen Abendmahle gehen, bringe dereinst zum Genuß des ewigen Freudenmahls im Himmelreich. Gib zu meinem ganzen Pflanzen und Begießen an diesem Orte — darum bitte ich dich heute inbrünstig — dein Gedeihen um Christi willen. Ja, wir alle rufen seufzend zu dir: HErr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wollest du fördern. Amen.

„Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern.“ Von diesem Worte des Apostels Paulus, das er an die Gemeinde zu Corinth richtete, meine theuren Zuhörer, ist jeder rechtschaffene Prediger allezeit durchdrungen. Dieses Wort steht auch mir heute recht lebendig vor der Seele, auch für mich ist heute wahrlich Grund genug vorhanden, mit Zagen und Zittern bei euch einzutreten. Das Amt, das ich hier unter euch führen will, ist das verantwortungsvollste auf Erden, denn

in diesem Amte soll ich, so viel an mir liegt, einen jeden Zuhörer selig machen; am jüngsten Tage soll ich Rechenschaft geben von jeder Seele, die mir vertrauet ist. Das Amt, das ich hier unter euch führen will, ist das schwerste, das es gibt, denn dies Amt fordert gänzliche Selbstverleugnung von mir. Nicht gute Tage nach dem Fleisch, nicht irdisches Glück und irdische Herrlichkeit steht mir in Aussicht, im Gegentheil — ich weiß wohl, was ich sage — viel Mühe, Beschwerde, Kreuz, viel Anfechtung und viel Kampf; und gerade dann, wenn ich durch Gottes Gnade in meinem Amte als ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse erfunden werde, wenn ich mit dem Zeugniß des Wortes der göttlichen Wahrheit vollen Ernst mache, dann wird sich erst recht Feindschaft auf allen Seiten regen, dann wird es wahrlich Kampf, Mühe und Arbeit kosten.

So wahr dies nun aber auch ist, so sehr ich darum auch mit dem Apostel Paulus die Worte „mit Furcht und mit großem Zittern“ betonen muß, dennoch danke ich auch heute wiederum von neuem freudigen Herzens mit demselben Apostel Christo Jesu, meinem Herrn, daß er mich treu geachtet und gesetzt hat in dies Amt, dennoch freue ich mich, in diesem Amte stehen zu dürfen. In diesem Amte trete ich ja nicht vor euch hin in meinem eigenen Namen, sondern im Namen Christi, des Heilandes, wie denn Paulus sich mit allen, die das Predigtamt bekleiden, zusammenschließt und in unserm Texte sagt: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt.“ Ich führe hier unter euch nicht meine eigene Sache, sondern ich bin Botschafter Christi, meines Heilandes. Die Botschaft, die ich auszurichten und zu verkündigen habe, ist eine herrliche, eine köstliche, eben eine Heilandsbotschaft, eine Botschaft, die Heil, Trost und Frieden bringt im Leben und im Sterben; und dies ist heute meine Freude, daß ich gewürdigt bin, hier in meinem Amte unter euch zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes, hier in meinem Amte unter euch zu sein ein Botschafter an Christi Statt. So stelle ich denn an die Spitze meiner heutigen Antrittspredigt diesen Satz:

Ich bin ein Botschafter an Christi Statt.

Als Botschafter an Christi Statt rufe ich euch zu

1. Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber;
2. lasset euch versöhnen mit Gott;
3. Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung.

1.

„Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ So heißt es im Anfange unsers Textes. Wo von Versöhnung die Rede ist, da muß Feindschaft stattgefunden haben. So war auch Feindschaft zwischen Gott und der Welt. Die Welt, die in Sünden gefallene Menschheit, hat

sich durch die Sünde von Gott losgerissen, ist eine geschworne, abgesagte Feindin Gottes geworden; denn die Sünde ist nicht etwa bloß eine Art Gebrechen, eine Schwäche der menschlichen Natur, sondern sie ist eigentlich Haß und Feindschaft wider Gott, wie die Schrift ausdrücklich die Gefinnung des natürlichen Menschen nennt. In ihrer Feindschaft ist die Welt so sehr entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, daß sie alle Gebote Gottes mit Füßen tritt, so daß Gott, wenn er vom Himmel auf der Menschen Kinder schaut, sagen muß: ihre Bosheit ist groß auf Erden. Willst du die Feindschaft der sündigen Welt, das ist, aller Menschen wider Gott erkennen, siehe hinein in das Buch der Wahrheit, welches dieses Bild von der Welt entwirft: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer . . . es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ (Röm. 3, 10—18.) — Gott aber, die Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst, ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; er ist ein verzehrend Feuer voll Zornes gegen die Sünde, er droht allen Uebertretern seiner Gebote Strafe und Verderben. Und zwar wurde die Kluft, der Abstand zwischen Gott und der Welt nicht geringer, der Riß schien unheilbar zu sein. Aber — was nach aller Menschen und Engel Gedanken unmöglich zu sein schien, das hat Gott, dem Liebesplan seiner ewigen Weisheit gemäß, gethan. Dieser Riß ist nun doch geheilt, diese Kluft ist beseitigt, denn es tönt uns dieser Ruf aus unserm Texte entgegen: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber.“ Und wie hat Gott die Welt mit sich versöhnt?

„Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ Den, der kein Unrecht gethan hatte, in dessen Munde auch kein Betrug erfunden wurde, den, der Gott und Mensch war in einer Person, Christum Jesum, seinen eingebornen Sohn, den hat Gott als den Friedensstifter, als den Versöhner in die Mitte treten lassen. Er hat ihn — das ist ein ganz merkwürdiger Ausdruck unsers Textes — „zur Sünde gemacht“. Christus, der Heilige, Unschuldige, Unbefleckte, von den Sündern Abgesonderte, wurde zur Sünde gemacht. Als Christus hier auf Erden lebte, litt und starb, da war er der eine, große Hauptsünder, auf dem die Sünden aller Sünder lagen; da nahm Gott der Vater alle Sünden von den Menschen ab, rechnete sie, wie unser Text sagt, der Welt nicht zu, legte sie aber alle auf Christum, das Lamm Gottes. Ausdrücklich sagt der Prophet: „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn“, und der leidende Messias seufzt selber: „Es hat mich umgeben Leiden ohne Zahl; es haben mich meine Sünden ergriffen . . . ihrer ist mehr denn Haare auf meinem Haupte.“ — Und alle diese Sünden aller Sünder hat Christus getragen und gebüßt, er hat die Schuld der ganzen Welt bezahlt. Die Strafluthen des göttlichen Zornes, die sich über ihn, den Stellvertreter der Menschen, ergossen, haben ihn nicht erfäuft, sondern er hat allen Zorn, der im Herzen Gottes über die Uebertreter entbrannt war, gestillt. Nun, da Gott die Welt nicht anders anschaut als in ihrem Bürgen und Stellvertreter, seinem lieben Sohne, ist alle Feindschaft und

aller Haß von Seiten Gottes aufgehoben. Nun ist Gott der Welt nicht mehr feind, sondern um Christi, seines lieben Sohnes, willen, der, wie unser Text betont und die Schrift auf allen Seiten hervorhebt, eben für uns, an unserer Stelle, anstatt der ganzen Welt gelitten, für die Welt das ganze Gesetz erfüllt hat, um Christi willen ist Gott der Welt gnädig, hat ihr schon in Christo alle ihre Sünden vergeben; nun heißt es: Gott ist versöhnt mit allen Menschen! Und eben dies, daß Gott versöhnt ist mit allen Menschen, mit der ganzen Welt, das will ich euch als Botschafter an Christi Statt predigen.

Wie groß, wie erhaben, wie wundervoll diese Botschaft! Gott, den die Welt mit ihren vielen und großen Sünden beleidigt hat, wartet nicht, bis die Menschen ihm zu Füßen fallen und ihn um Vergebung bitten, nein, aus freien Stücken, aus reiner Gnade und Liebe bietet er allen Vergebung an. Die Welt hat mit der Sünde den Anfang gemacht, Gott macht mit der Versöhnung den Anfang! Sonst kommt Versöhnung dadurch zu Stande, daß beide Parteien ihres Herzens Meinung und Neigung kundgeben, hier aber ist die Versöhnung fertig und gültig, nachdem Gott die Sache mit sich und seinem Sohne ausgemacht hat ohne Zuthun, ohne Zustimmung, ja, ohne Wissen des andern Theils, der sündigen Welt. Die Versöhnung ist fertig, Gott ist versöhnt. Dies und nichts Geringeres ist die Botschaft, die ich euch an Christi Statt zu bringen habe. Als Botschafter an Christi Statt will ich euch predigen: alle eure Sünden sind euch allen schon längst um Christi willen vergeben. Ihr alle seid wirklich schon längst in Christo geworden, wie unser Text sagt, „die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“. Durch Christi Gerechtigkeit ist, wie die Schrift sagt, über alle Menschen, also auch über euch alle, die Rechtfertigung des Lebens gekommen. Dies will ich euch allen ohne Ausnahme predigen. — Wenn ihr nun hört, daß euch allen angeboten, geschenkt und gegeben wird dies fertige, bereit vorliegende Gut, Gnade, Gerechtigkeit, Vergebung der Sünden, Versöhnung, dann werdet ihr fragen, wie komme ich in den Besitz dieses Gutes, wie ergreife und erlange ich die gepredigte Versöhnung? Die Antwort hierauf enthält der zweite Theil meiner Botschaft an euch, nachdem es in unserm Texte heißt: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“

2.

Die Antwort ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Wie kommt doch ein Bettler in den Besitz einer Gabe, die ihm ein reicher Mann anbietet und darreicht? Nun dadurch, daß er seine Hand ausstreckt und diese Gabe hinnimmt. So muß auch der Mensch die vollständig fertige und bereitliegende Gabe, die Gott ihm frei und umsonst anbietet, schenkt und gibt, annehmen, hinnehmen; und wer nun diese Gabe, die Versöhnung, hinnimmt, für sich anerkennt, so dieselbe sich zueignet, der ergreift, hat, besitzt und genießt wirklich die Versöhnung, die für alle erworben ist und bereit

liegt. — Seht, Gott ist mit allen Menschen versöhnt; aber nun will er auch, daß alle Menschen sich mit ihm versöhnen lassen, ihrerseits die Versöhnung annehmen, nun auch in den Freundschaftsbund, in das Liebesverhältniß eintreten; denn mit jeder wahren Versöhnung ist es doch auf Gemeinschaft, auf gegenseitige Freundschaft abgesehen. Darum läßt er nun auch an alle Menschen in unserm Texte die Ermahnung ergehen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!“ Das ist aber nichts anderes als: nehmt meine Versöhnung an; und diese Annahme der Versöhnung und nichts anderes nennt die Schrift Glauben. Also durch den Glauben an die Versöhnung oder, was dasselbe ist, durch den Glauben an Christum, den Versöhner und Mittler, ergreift und erlangt man die Versöhnung. — Wer nun freilich andererseits die Versöhnung nicht annimmt, seinen Haß und seine Feindschaft gegen Gott nicht fallen läßt, der bleibt unversöhnt. Wenn ein Bettler die Gabe, die ihm angeboten wird, nicht hinnimmt, sondern spricht: ich will die Gabe nicht, dann wird er nie in den Besitz dieser Gabe kommen. So wird auch der, welcher, wenn ihm die Versöhnung angeboten wird, spricht: ich will keine Vergebung meiner Sünden, nie Vergebung der Sünden und Versöhnung erlangen. Nur durch den Glauben, nur durch die gläubige Hinnahme erlangt man Versöhnung. — Wer nun aber durch den Glauben mit Gott versöhnt ist, durch den Glauben wieder in das rechte Kindesverhältniß zu Gott eingetreten ist, der kann sich auch rühmen der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, der soll und wird auch den Himmel und die ewige Seligkeit ererben; denn, wie unser Katechismus sagt: „Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit“, und Paulus bricht in die Worte aus: „So wir Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren, viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnt sind.“ — Und eben dies, daß wir durch den Glauben an Christum Versöhnung, Himmel und Seligkeit erlangen, das will ich euch als Botschafter an Christi Statt predigen.

Weil es, meine theuren Zuhörer, eine klare, ewig unwandelbare Wahrheit der Schrift ist, daß Gott der ganzen Welt thatsächlich schon längst alle Sünden vergeben hat, daß Gott durch Christum mit allen Menschen vollkommen versöhnt ist, so soll meine Hauptaufgabe vor allen Dingen darin bestehen, euch zum Glauben an die geschehene Versöhnung zu bringen. Auf den Glauben an Christum kommt schließlich alles an. Der Glaube an Christum ist der einzige Heilsweg für alle Menschen. Es heißt entweder glauben und selig werden, oder nicht glauben und verdammt werden, wie unser Herr Christus spricht: „Prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden.“ Allen, die nicht an Christum glauben und durch ihn nicht selig werden wollen, will ich bezeugen, daß sie, so sie in ihrem Unglauben verharren, ewig verloren sein müssen. Christus, mein

Heiland, hat mir nicht den Auftrag gegeben, ihn zu verkündigen, ihn zu entschuldigen oder, daß alle, die nicht an ihn glauben, sollen verdammt sein, nein, er hat mir den Auftrag gegeben, die Lehre seines Evangeliums zu verkündigen, zu predigen allen ohne Unterschied, Jünger und Heiden, Gelehrten und Ungelehrten. Treffend sagte Luther einmal: „Der Herr braucht aber darum das Werk zu reden und lehren: Weisheit das Evangelium aller Heiden, daß er alle Stände damit wissen will, daß sein Reich, sein König auf Erden so wichtig sein soll, er soll nicht leise das Evangelium hören, annehmen und glauben, oder er soll verdammt sein.“ Es wird auch ich denn allen von Christo bezeugen: „Es ist im fernsten andern Teil . . . ich gewesen.“ Ich will allen hier und offen das Wort Christi bekennen: „Ich bin der Weg . . . denn durch mich.“ — Allen aber, die an sich selbst, an ihrer eigenen Gerechtigkeit und ihren eigenen Tugenden vertrauen, ihres Heilens unwürdig: aber allein auf Christum, ihren Heiland setzen, denen will ich den herrlichen, heiligen Trank bringen, daß sie durch diesen Glauben mit Gott verbunden sind und als verbundene Geschwister beieinander ewig leben werden sollen. Und weil der Glaube an Christum der einzige, aber auch der wahre Zugang zu aller Gnade Gottes ist, darum will ich nicht müde werden, als Verkündiger an Christi Statt euch immer wieder zu ermahnen: Laßt euch verbinden mit Gott, glaubet und beharrt im Glauben an Christum, den einzigen Mittler und Verlöbten zwischen Gott und den Menschen. Glaubet an Christum, wern Heiland, laßt euch verbinden mit Gott! Das soll so recht eigentlich das Thema meiner Predigten und der Grundton meiner ganzen Arbeit unter euch sein. Die Glaubensaugen meiner Zuhörer will ich hier gerichtet halten auf die große Verlöbning am Kreuz und auf die ewige Herrlichkeit, die bezieht an uns allen, so wir glauben, soll gesündigt werden. — Wenn ihr nun hört, daß man durch den Glauben an Christum die höchsten Güter und Schätze, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangt, dann werdet ihr fragen: welches sind denn die Mittel, durch welche man zum Glauben an Christum kommt? Die Antwort auf diese Frage enthält der dritte Theil meiner Predigt an euch, wie es auch in unserm Texte heißt: „Gott hat uns zuversichert das Wort von der Verlöbning.“

3.

„Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft . . . kommen kann.“ So bekennen wir im dritten Artikel unserer christlichen Glaubens; und der Apostel schreibt: „Niemand kann Christum einen Herrn heißen“, das ist, niemand kann aus sich selbst an Christum glauben. Die Schrift lehrt vielmehr: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.“ Die Predigt des göttlichen Wortes hat die wunderbare Kraft, den Glauben zu erwecken; denn durch diese Predigt wirkt Gott der Heilige Geist selbst. So sagt die Augsburgerische Confession: „Solchen

Glauben zu erlangen hat Gott das Predigtamt eingesetzt, Evangelium und Sacrament gegeben, dadurch er, als durch Mittel, den Heiligen Geist gibt, welcher den Glauben, wo und wann er will, in denen, so das Evangelium hören, wirkt, welches da lehrt, daß wir durch Christi Verdienst, nicht durch unser Verdienst, einen gnädigen Gott haben, so wir solches glauben.“ Also durch das Wort, wie unser Text sagt, durch das Wort von der Versöhnung, das Gott unter uns aufgerichtet hat, kommt man zum Glauben. Wenn man aus dem Gesetz seine Sünden erkannt hat, dann wirkt das süße Wort von der Versöhnung den Glauben an den Sündentilger. Und eben dies, daß der Glaube auf dem Wege der Verkündigung von Gesetz und Evangelium entsteht, das will ich euch als Botschafter an Christi Statt predigen und in meinem Amte üben. —

Ich will euch predigen Gesetz und Evangelium. Das Gesetz in seiner ganzen Strenge und Schärfe und das Evangelium in seiner ganzen Lieblichkeit und Süßigkeit. Das Gesetz will ich so predigen, aus und nach demselben die Sünden so aufdecken, daß, so viel an meiner Predigt liegt, jeder Zuhörer erkennt, daß er von Natur todt ist in Uebertretungen und Sünden, daß er auf sein Thun und Lassen hin nicht selig werden kann, damit er sich für verloren gebe und ängstlich ausrufe: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ Aber das Gesetz will ich nicht verkündigen, als ob ich darin meine eigentliche und vornehmste Aufgabe hätte, als ob solche Predigt meine höchste Lust sei, und als wollte ich euch durch die Predigt des Gesetzes selig machen. Nein, bei der Predigt des Gesetzes will ich nicht stehen bleiben, sondern dann, wenn ihr aus dem Gesetz eure Sünden erkannt habt, will ich euch das Evangelium predigen, und zwar so, daß, so viel an meiner Predigt liegt, jeder Zuhörer, und wäre es auch der größte Sünder, den es je gegeben hat, erkennte, daß es auch noch für ihn Heil und Rettung gibt, daß Christus auch ihn vollkommen erlöst hat, daß auch gerade er darum fröhlich sprechen kann und soll: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht auch mich rein von aller Sünde.“ So will ich euch das Evangelium predigen, ja, die ganze Fülle der freien Gnade Gottes will ich vor euch ausschütten; dann werden Ströme göttlichen Segens und himmlischen Trostes von dieser Kanzel ausgehen. Und dieser Theil meiner Arbeit soll meine liebste Beschäftigung sein. Meine größte Freude und höchste Lust soll darin bestehen, euch immer wieder euren Heiland mit der Dornenkrone schauen zu lassen, euch immer wieder den vor die Augen zu malen, der für euch alle am Kreuz auf Golgatha sein theures Blut hat fließen lassen und euch dadurch Versöhnung, Leben und Seligkeit erworben und bereitet hat. Und dies Wort von der Versöhnung, dies Evangelium von einem solchen Heilande, der alle Menschen so geliebet hat, daß er sich selbst für sie in den Tod dahingegeben, dies Wort von der Versöhnung, das Gott unter uns aufgerichtet hat, hat wahrlich allezeit Kraft, auch in harten Herzen das himmlische Licht des Glaubens anzuzünden und, wo es angezündet ist, es zu erhalten.

Was ich euch nun heute gepredigt habe, meine theuren Zuhörer, das ist das Thema, das ich als Botschafter an Christi Statt unter euch öffentlich und sonderlich behandeln will, die Botschaft von der Versöhnung. Daß Gott aber diese Botschaft an euch allen segnen wolle, das soll mein tägliches Gebet für euch sein. Darum ermahne und bitte ich euch nun alle als Botschafter an Christi Statt, diese Botschaft von der Versöhnung fleißig zu hören und in euer Herz aufzunehmen. Alle Glieder dieser Gemeinde bitte ich herzlich, mir zu helfen, daß recht viele herzukommen und das Wort von der Versöhnung hören, das ihre Seele kann selig machen. Mein erster und letzter Wunsch ist heute, daß ich durch Gottes Gnade meinem HErrn und Heiland hier erbauen möchte eine mit Gott durch den Glauben an das Wort versöhnte Gemeinde, eine Gemeinde, die immer mehr und mehr hinantomme an das Ziel ihrer Vollenbung. Von heute an soll mein Streben und Ziel sein, durch Gottes Gnade euch alle dahin zu führen, wo wir in millionstimmigem Chorgesang mit der himmlischen Gemeinde der Engel und Auserwählten mit neuen Zungen anstimmen wollen das große Lied von der Versöhnung. Amen.

W. L.

Beichtrede über Matth. 11, 28.

Trost, wahren Trost, hat der HErr Christus für alle Menschen erworben; er verkündigt und schenkt ihn allen in dem Wort des Evangeliums. Wir haben den Trost so nöthig, und auch euch, die ihr zur Beichte gekommen seid, sehe ich als solche an, die ein herzliches Verlangen nach Trost haben. Ihr sollt ihn haben in dem Worte Christi: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Darnach laßt uns betrachten:

Den herzlichen Ruf Christi, zu ihm zu kommen;

1. wen er ruft,
2. wozu er ruft.

1.

Christus, der Sohn Gottes, vom Vater in Ewigkeit geboren, und wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, der HErr Himmels und der Erden, ruft und ladet ein, zu ihm zu kommen. Er sieht aber nicht auf solche, welche ihm gleich wären, auch nicht auf die heiligen, herrlichen Geister um seinen Thron. Er sucht seine Gäste nicht im Himmel, sondern auf Erden, und da nicht unter den Hohen und Glücklichen, er ruft die, derer sich niemand annimmt, die keine Hülfe haben, die Mühseligen und Beladenen. Auf Erden gibt's mancherlei Mühsal und Last zu tragen und viel Seufzer werden ausgepreßt durch die Plage, die ein jeder Tag mit sich

bringt, und die mancherlei Uebel, als Armuth, Krankheit, Trübsal und sonstige leibliche Noth; aber es gibt eine Mühsal und Last, die viel größer ist als alle leiblichen zusammen genommen, eine geistliche Last, welche die Menschen, die sie empfinden, niederdrückt. Das ist die Sünde.

Ihr seid alle Sünder, keiner ist ausgenommen, und durch die Sünde habt ihr Gott zu eurem Feinde gemacht, dadurch, daß ihr Gottes Gebote, seinen heiligen Willen übertreten habt. Ihr habt Gott nicht die Liebe, Furcht und Vertrauen erwiesen, die er von euch fordert, eine Liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele und allen Kräften; eurem Nächsten habt ihr die Liebe nicht erwiesen, wie Gott sie geboten hat, daß ihr ihn liebtet, wie euch selbst. Wenn Gott euch seine Gebote vorhält und euch fragt, ob ihr sie gehalten habt, so müßt ihr mit Nein antworten. Und wenn er euch vorhält, daß ihr ihn und sein Wort verachtet, das Beten, Loben und Danken vergessen habt, euren Eltern und Herren ungehorsam gewesen seid, eurem Nächsten nicht so, wie ihr solltet, förderlich und dienstlich gewesen seid, ja ihm wohl Schaden und Leid gethan habt an Eigenthum und gutem Namen, und ihr so voll böser Lüste und Begierden seid, dann müßt ihr antworten: Ja, das haben wir gethan, so sind wir. Dann müßt ihr euch auch vor Gott, dem Heiligen und Gerechten, des Urtheils werth achten: Weil ihr so böse Leute seid und mich so sehr beleidigt habt, so nehmt auch die wohlverdiente Strafe hin; ihr sollt des Todes sterben, seid verflucht. Wenn ihr aber solchermaßen erkennet, was ihr gethan habt, und euer eigenes Gewissen euch anklagt und verdammt und eure Herzen erfüllt werden mit Furcht vor dem erzürnten Gott und seiner Strafe, wenn ihr Schrecken empfindet vor dem Tod und Gericht, dann werdet ihr erfahren, was für eine Last die Sünde ist. Wenn das böse Gewissen euch verfolgt und ihr keine Ruhe finden könnt gegen die Anklagen des Gesetzes und euch der Verdammniß würdig sehet, und werth, von Gott verstossen zu werden, und keine Hülfe finden könnt und nichts sehet als euer ewiges Verderben, dann ist die Sünde eine Mühsal und Last, die zur Hölle drückt. Die Sünder sind die unglücklichsten Menschen; sie müssen ausrufen: Meine Sünden gehen über mein Haupt, und wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Ich kann nicht entfliehen, niemand nimmt sich meiner an. Und doch sind diese Mühseligen und Beladenen auch die glücklichsten Leute. Einer ist es, der ein Herz für sie hat und sich ihrer annimmt; und die vom Gesetz und ihrem Gewissen nur immer hören müssen: Hinweg mit euch in die ewige Pein, die hören auch das tröstliche Wort Christi: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

2.

Es weiß wohl ein jeder aus Erfahrung, wie angenehm es ist, wenn beim Tragen einer Last jemand kommt und mitansetzt und die Last um die Hälfte leichter macht, oder wenn er seine Last zuweilen ablegen und sich

ausruhen und dann mit neuen Kräften die Last weiter tragen kann. Am glücklichsten ist aber der, dem seine Last für immer abgenommen wird, und der Befreier von der Last ist ihm der größte Wohlthäter. Solche glückselige Leute sind wir, die wir unter der Sünde daniederliegen. Uns wäre nicht geholfen, wenn einer uns die Last etwas erleichterte, oder wenn wir von Zeit zu Zeit ausruhen dürften; wir sind nur dann erquickt, wenn uns die Sünde ganz und gar und für immer abgenommen ist. Diese Erquickung gibt uns Christus, der uns zu sich ruft mit der Verheißung: Ich will euch erquickern. Er hat die unermessliche Sündenmenge der Menschen gesehen und die unerträgliche Last des Jornes Gottes über die Sünde, und das Elend der Menschen hat ihn erbarmt, es war bei ihm beschlossen, ihnen zu helfen. Er kam auf Erden und wurde Mensch und zugleich das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Er nahm die ganze Sündenschuld von den Menschen weg, indem er sie sich zurechnete und mit ihr auch die ganze Last, die Strafe der Sünden. In Gethsemane hat ihm die Sündenlast blutigen Schweiß ausgepreßt, auf dem Wege nach Golgatha ist er unter der Last zusammengebrochen, und am Kreuz hat er mit seinem Blut die Sündenschuld ausgelöscht, er hat die Last für immer begraben. Er hat bei seinem himmlischen Vater Erquickung für uns gefunden in der Vergebung der Sünden für alle Sünder, und zu dieser Erquickung ruft er sie. Was er für alle Sünder erworben hat, das will er ihnen auch schenken, und sie sollen sich darüber freuen. Darum läßt er in der ganzen Welt, wo Mühselige und Beladene sind, das Evangelium verkündigen und ausrufen: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquickern. Das ist Trost und Erquickung. Für einen Sünder, der unter der Last seiner Sünden schmachtet, gibt es keinen größeren Trost, als den, daß er hört, wie Iesus gekommen sei, um ihm seine Last abzunehmen, und daß er gar keinen Unterschied zwischen den Sündern mache, alle ohne Ausnahme Vergebung der Sünden erlangen können. Christus ruft, wie kommen wir zu ihm?

Es ist gar nicht so schwer, als wie es scheint. Wir können freilich nicht in den Himmel steigen; das ist auch gar nicht nöthig, denn Christus ist uns ganz nahe, wir haben ihn in seinem Wort, und wenn wir unsere Zuversicht auf sein Wort setzen, so ergreifen wir ihn und halten ihn fest bei seiner Verheißung, und er kann nicht anders, er muß sein Wort halten und uns geben, was er versprochen hat. Und wenn ihr im Vertrauen auf seinen Ruf sprecht: Herr Iesu, wir sind Mühselige und Beladene, unsere Sünden sind eine große Last; wir hören, daß du uns zu dir ruffst, um uns die Sünden wegzunehmen, auf dein Wort sind wir hier und bitten dich, nimm uns die Last ab, vergib uns all unsere Sünden, — so sind euch die Sünden vergeben und alle Last seid ihr los. Der Herr wird nicht müde zu rufen, und ihr könnt zu ihm kommen bei Tag und Nacht und Vergebung der Sünden ist zu jeder Zeit da; denn erworben ist sie schon seit mehr als achtzehnhundert Jahren durch Christum. So kommt auch und laßt euch nicht ab-

halten, seid unverzagt. Die Menge und die Größe der Sünden schließen nicht aus; gerade die beschwert sind mit viel und großen Sünden, die sind gemeint, die sollen kommen, sie sind die Mühseligen und Beladenen. So oft ihr kommt auf diesen Ruf, seid ihr willkommen. Er zählt nicht nach, wie oft ihr dagewesen seid, fürchtet nicht, er möchte einmal sagen, daß es jetzt genug sei. Er wird nicht müde, auch jetzt ist er bereit, euch zu erquickern durch die Vergebung eurer Sünden und zur Gewißheit derselben euch zu speisen mit seinem heiligen Leib und euch zu tränken mit seinem theuren Blut, und als Erquickte werdet ihr von dannen gehen. Amen.

W. A.

Funeral Oration.

Revelation 14, 13.

DEARLY BELOVED HEARERS!

Sleep of the body is a gift of God. We think that we lay our heads upon our pillows, and compose our bodies in a peaceful posture, and that, therefore, we naturally and necessarily sleep. But it is not so. Sleep is the gift of God; and not one would close his eyes, did not God lay His finger on his eyelids. He bestows the sleep of the healthy body, He rocks the cradle for us every night and draws the curtain of darkness.

Even more so it is with the last sleep, the slumber which God has given to your beloved one, reposing there in her coffin. It has healed all pains of her wearied body; it has lulled her into peaceful tranquillity. This blissful sleep is the gift of God. It is beyond human power to procure it. It is God alone who thus gives rest from our labors and bids us slumber, that our bodies may rise again recruited, refreshed and strengthened on the golden morn of a blessed resurrection.

But, as the last sleep is the gift of God, it is a gift most precious, one that can not be given to unbelievers. For thus asserts our text: "*Blessed are the dead which die in the Lord from henceforth: Yea, saith the Spirit, that they may rest from their labors.*" Have you not known such as vainly strove to enter into that blissful state of sleep which our text calls rest from our labors? They have attempted it, but failed. The multitude of their sins and transgressions stood before their eyes like mountains separating them from God and eternal life. They closed their eyes at last, but with dread of the fearful realities of eternity. And thus they died away to lie forever in the death of everlasting torment.

Why, therefore, is it, that your beloved one has now entered into that blissful sleep, in which she now rests from her labors? Some one might say, her conscience was at ease, she has never done any wrong, and therefore she will have little to account for at the bar of God. But, my friends, we know that she as well as every one here among us has sinned many a time, and that our virtues and sufferings can not atone for our sins. We know that the soul that sinneth, if it sins but once, must die. We know that she, even if she had sinned but once, would have something to account for, unless she had someone to take away that one sin.

Why, therefore, is it, that we feel assured that she is at rest? I say, because *she died in the Lord*. Christ, our Lord, has suffered and died for all her sins as well as for mine and yours. There is not now a sin written against her in the book of God. And in this fact, that is, in Christ's atonement, our deceased sister had put her whole heart's trust. Therefore her conscience was quiet; not because she had done no wrong; but because God hath said unto her: "I, even I, am he that blotteth out thy transgressions for my name's sake, and will not remember thy sins." Therefore she will have nothing, nothing to account for; not because of her virtues and sufferings, but because she could profess: "Nothing in my hands I bring, simply to thy cross I cling. I am nothing at all, but Jesus Christ is my all in all." When, therefore, she uttered her last words: "Lord, have mercy on my soul," the Lord came and said: "Sleep, o sleep, my daughter, I give thee sleep."

O, blessed are the dead which thus die in the Lord. Yea, saith the Spirit, *that they may rest from their labors*. This world of ours is a restless world; but they that are asleep in the Lord are surely at rest. No sorrows there, no sighs, no groans, to mingle with the songs from immortal tongues. Well may I address our departed sister: My sister, oftentimes hast thou fought the battles of this world; thou hast had thy cares, thy trials, and thy tribulations; but now thou art gone, not to worlds unknown, but to yonder land of light and glory. Thou art at rest. Thy soul has joined the heavenly host, the Church Triumphant, and thy body sleepeth. But on the resurrection morning thou shalt rise to glory.

O, ye mourners, what a consolation is this, and what a dear promise to you in the midst of all your troubles! For the same Lord who thus has given such blissful rest to your loved one, will bless and keep you also. How often did she pray on her weary bed: "The Lord is my shepherd; I shall not want. Yea, though I walk through the valley of the shadow of death, I will fear no evil: for thou art with me; thy rod and thy staff they comfort me." Now,

the same Lord is still with you. Place your confidence in Him ; cast your burden on Him ; He will bear it ; open your hearts before Him, He will heal them. Fear not that you are beyond hope ; you would be, if there were no God of love and mercy. But there is One who cares for you in His wise providence. His eye is still fixed on you, aged parents, even here in the house of your agony ; His heart beats with pity for your woes, and His almighty hand will uphold you. Yield not to hopelessness and despair, afflicted husband and bereaved children ; hope on, hope ever. The darkest cloud will vanish in its season, and the blackest gloom will have its morning. The Lord will bind up your wounds and heal your broken hearts. He who feedeth the sparrows will also furnish you with what you need ; you shall not want. O, how blessed will be your future so long as Christ, our Lord, is your shepherd. And at last your labors, too, will come to a blessed end. You, too, will at last be called to rest. Then you will meet your loved one there without fear of separation. The Lord having loved you with an everlasting love, will lead you into the kingdom of glory, and there you will dwell in the house of the Lord forever. Happy state of security ! Is not this enough to make all burdens light ?

And now, my hearers, a parting word with you. There are many who fear to die, and some, perhaps, have good reason to do so ; for death for them would be the beginning of endless sorrow. If they were to die unprepared and unconverted and unsaved, they would on death's approach hear the dreadful voice : "One woe is past, but behold, two woes more are to come." Permit me to speak a friendly word with you. Do not walk towards your grave thoughtless and unconcerned, without a friend on the other side of the grave. But let me beseech you to strive after our deceased sister and seek your pardon and salvation in Christ. He came to save sinners, therefore He came to save you and me. It is *reliance on Him* which saves. If Christ is with you, you will never fear to die. Death for you will then be the gate of endless joy. Would you dread to enter there ? Oh ! never ; for "*blessed are the dead which die in the Lord.*" You will rather gladly fall asleep in Jesus and be blessed ; for "*they, saith the Spirit, rest from their labors.*" Amen. W—ss.

Dispositionen über die Sonn- und Festtageevangelien.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

A.

Hephatha! rief Christus dem Taubstummen zu, der zu ihm gebracht worden war, damit er heil werde.

Hephatha! ruft Christus im Evangelium noch immer den von Natur geistlich tauben und stummen Menschen zu, damit sie sein Heil erfahren. Laßt uns daher jetzt betrachten

Das Wort des Heilandes: Hephatha!, nämlich

1. was den HErrn Jesum zu diesem Wort bewegt;

a. den Taubstummen durch das Wort Hephatha zu heilen, dazu bewog den HErrn Jesum *a.* die Bitte derer, die ihn zu ihm brachten, V. 32., *ß.* sein herzliches Erbarmen, welches er insonderheit durch sein Seufzen offenbarte, V. 34.;

b. durch das Evangelium den Menschen geistlicher Weise fort und fort sein Hephatha zuzurufen, dazu läßt sich Christus bewegen *a.* durch das Gebet und die Fürbitte der Gläubigen, 2 Theff. 3, 1., *ß.* durch seine große Liebe und Barmherzigkeit, nach welcher er will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, 1 Tim. 2, 4.;

2. welches Heil dieses Wort bringt;

a. es macht unsäglichem Jammer ein Ende; wie groß war der Jammer des Taubstummen, aus welchem er durch Christi Hephatha errettet wurde! wie unsäglich ist das geistliche Elend des Menschen, der von Natur an der Seele taub und stumm ist, aus welchem ihm geholfen wird, wenn Christus im Evangelium ihm sein Hephatha zuruft;

b. es versetzt in einen gar herrlichen Zustand; was mit dem Taubstummen leiblicher Weise geschah, als Christi Hephatha erscholl, V. 35., das geschieht geistlicher Weise mit denen, die Christi Hephatha im Evangelium vernehmen. Welch ein herrlicher Zustand ist es, wenn der Mensch geistlich hörend und redend geworden ist! Chr. K.

B.

Er hat alles wohl gemacht! so sprach, laut unsers Textes, das Volk bei der Heilung des Taubstummen.

Er hat alles wohl gemacht, so rühmen wir Christen, wenn wir daran gedenken, wie viel Gutes uns Gott gethan, mit wie viel Wohlthaten er uns überschüttet und vor wie viel Noth und Herzeleid er uns bewahrt hat.

Er hat alles wohl gemacht, so sollen Christen aber auch bekennen, wenn

ihnen Unglück begegnet, das ja nach der heiligen Schrift ihnen nicht von ungefähr zustoßt, sondern Gottes Schickung ist. Das laßt uns heute bedenken, nämlich:

Warum können und sollen Christen auch im Unglück sprechen: Er hat alles wohl gemacht?

1. weil sie das höchste Vertrauen zu Christo haben dürfen; Christus offenbart in unserm Text

a. sein herzlichstes Wohlmeinen: wie willig nahm er den Taubstummen auf, da er gebeten wurde, V. 32. 33., wie erbarmte er sich dieses Unglücklichen, dessen Elend er beseufzte, V. 34., wie heilte er seinen Schaden, V. 34. 35. Kann er es böse mit uns meinen, wenn er uns Noth und Unglück, Kreuz und Trübsal zuschickt? Gewiß nicht. Er ist unser Heiland, der uns liebt;

b. seine große Weisheit; er legte die Hand nicht alsbald auf, wie er gebeten war, V. 32. f. — Menschen, auch wohlmeinende Menschen, können sich irren und etwas für heilsam halten, was doch nur Schaden und Verderben bringt. Kann Christus sich auch irren in dem, was er zu unserm Heil uns zuschickt und mit uns geschehen läßt? Nimmermehr! Er ist der allweise Gott;

2. weil es ihnen die Erfahrung fort und fort bestätigt;

a. ein Beispiel davon, wie Jesus alles wohl macht, haben wir in unserm Text an dem Taubstummen. Wie seltsam ließ sich das alles an, was Jesus mit demselben vornahm, V. 33. 34., und doch, wie wohl war es gethan!

b. so erfahren Christen fort und fort und merken es, wenn sie nur ein klein wenig Achtung darauf haben, wie es Jesus so wohl mit ihnen macht, wenn er sie in Unglück kommen läßt und ihnen das Kreuz auflegt, wie heilsam solches für sie sei. Darum sollen sie auch im Unglück sprechen: Er hat alles wohl gemacht.

Chr. K.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Vieles wird als wahre Nächstenliebe gepriesen, was doch nach Gottes Wort keine ist, z. B. die vorgebliche Liebe der geheimen Gesellschaften und verschiedenen Vereine. Matth. 5, 46. 47. Und Christen, die aus Gottes Wort wissen, was wahre Nächstenliebe ist, sind nicht immer fleißig in der Uebung, und können nicht oft genug daran erinnert werden.

Luc. 10, 23—37.

Die wahre Nächstenliebe.

1. bei wem findet sie sich?

a. nicht bei Unwiedergebornen, die wohl natürliche Liebe haben mögen,

b. nur bei Gläubigen, die Christum erkannt, V. 23., und darum a. die Liebe Gottes erfahren haben und β . nun Gott herzlich lieben, 1 Joh. 4, 19., und um Gottes willen auch den Nächsten lieben, 1 Joh. 4, 11. 21.,

2. wie erweist sie sich?

- a. sie sieht die Noth des Nächsten als die eigene an,
- b. sie erweist sich nicht nur mit Worten, sondern mit thätiger Hülfe,
- c. sie hilft nicht bloß aus ihrem Ueberfluß, sondern auch mit eigenem Schaden, bringt Opfer,
- d. sie sieht die Person nicht an, sondern erweist sich gegen den Feind, wie gegen den Freund,
- e. sie ist unveränderlich und wird nicht müde. G.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Groß ist die Güte des HErrn. Vom ersten Lebenshauche bis zu dieser Stunde genießen wir unzählig viel Gutes, insonderheit Eph. 1, 3. Wie fing er in unserer Taufe an, uns zu segnen! Welche Segensfülle schüttet er täglich in seinen Gnadenmitteln über uns aus! Hat er nicht auch unsern Stand sichtbar gesegnet und aus dem Himmel mit Strömen der Liebe gegregnet? In wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet! Und seine Güte währet ewiglich, er wird nicht müde, uns mit Liebe zu begegnen, und will nur, daß wir seine Wohlthaten dankbar hinnehmen. Wie steht es aber mit dem Dank auf unserer Seite? Mit dem Dank, den wir ihm schuldig sind? Ps. 50, 14. Eph. 5, 20. Ist nicht die Undankbarkeit, dies „allererschändlichste Laster“ (Luther), eine sehr gemeine Sünde, auch mitten in der Christenheit? Und doch, „können wir gegen Gott kein größer noch besser Werk thun, noch edleren Gottesdienst erzeigen, denn ihm danken“. „Gott loben und dankbar sein ist der höchste Gottesdienst, beide, hier auf Erden und dort ewiglich.“ (Luther.) Dem HErrn danken, ist ein köstlich Ding, Ps. 92, 2., welches unserm Gott und Heiland über alles wohlgefällt, wie wir aus Ps. 50, 8—14. und auch aus unserm heutigen Evangelium ersehen.

Lasset uns daher zu unserer heilsamen Erweckung betrachten:

Christi herzliches Wohlgefallen an denen, die ihm für sein Erbarmen danken. Wir ersehen dies

1. aus den lieblichen Worten, mit denen der Heilige Geist die Rückkehr des dankbaren Samariters beschreibt;

a. „einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war.“ Er erkannte und bedachte also die edle Gabe der Gesundheit, die ihm zu Theil geworden war. Er wurde sich der Größe der empfangenen Wohlthat recht bewußt. (Ausmalen!)

b. „kehrte er um“, nämlich zu seinem Wohlthäter; er vergaß also desselben nicht, ließ sich durch die Priester nicht irre machen, schämte sich Christi nicht und fragte nichts nach dem großen Haufen, Lied 249, V. 4.,

c. „und preisete Gott mit lauter Stimme“ („welches eine Anzeige eines sehr frohen und dankbaren Herzens ist.“ Lysfer.), Ps. 50, 15. 34, 4. Zuvor hat er nur mit heiserer Stimme schreien können;

d. „und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen“, in tiefster Ehrerbietung und Demuth, indem er lebendig empfand, wie gar unwürdig er der erzeigten Hülfe war. O, welch eine Begegnung muß das gewesen sein!

e. „und dankte ihm“; dazu drängte ihn die lebendige Erkenntniß Jesu, des lieben Meisters, V. 13., dessen Liebe und Macht ihm geholfen;

f. „und das war ein Samariter“, was sein Verhalten noch viel wunderbarer erscheinen läßt. Seine Dankbarkeit gefiel dem Herrn so wohl, daß er sie uns mit so vielen lieblichen Worten beschreiben läßt. Sollten dieselben nicht auch uns locken und ermuntern, solchem schönen Beispiel nachzufolgen? Marc. 5, 19. Ps. 66, 16.;

2. aus den wehmüthigen Worten, mit denen der Herr über die neun Undankbaren klagt;

a. „Sind ihrer nicht zehn rein worden!“ Die alle in gleicher Noth steckten, alle dieselbe Bitte ausgesprochen, alle gleiche Hülfe erfahren, die also auch alle dieselbe Verpflichtung zur Dankbarkeit hatten;

b. „Wo sind aber die Neune?“ die doch bessere Erkenntniß haben konnten, als jener Eine. Mit Betrübniß sieht der Herr den schändlichen Undank; es jammert ihn, da er an das Ende derer denkt, die im Schlamme der Undankbarkeit versinken;

c. „Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrte?“ Wollen die andern, nachdem sie aus so großer, schrecklicher Leibesnoth errettet sind, nichts mehr wissen von dem Hirten und Bischof ihrer Seele? Jes. 1, 2. ff. Jer. 8, 7.

d. „und gebe Gott die Ehre“, daß er allein der Geber aller guten Gaben, der einige Helfer in Nöthen sei, Jac. 1, 17. Ps. 74, 12. Jer. 18, 14.,

e. „denn dieser Fremdling“, von dem man es am wenigsten erwartet hätte, daß er trotz der undankbaren Gleichgültigkeit der andern, die er vergeblich mitzubringen versucht hatte („funden“), allein zu Christo zurückkehre, durch den Glauben ihm angehören, und des Glaubens Früchte tragen werde.

Soll nicht die wehmüthige Klage des Heilandes auch uns das Herz bewegen, daß wir unsere Undankbarkeit beklagen (Lied 219, V. 3.) und hinfort dankbar seien, damit wir nicht durch Beharrung im Undank seine Güte für immer verschmerzen? Röm. 1, 21.

3. aus den freundlichen Worten, mit denen der Herr den dankbaren Samariter anredet,

a. „Stehe auf“, — der Herr hatte das Opfer des demüthigen Dankes mit gnädigem Wohlgefallen angenommen; nun hieß er ihn wieder aufstehen, Luc. 14, 11.

b. „Gehe hin“, — nicht um wieder von ferne zu stehen, B. 12., vgl. 3 Mos. 13, 46., sondern: wandle fein auf Gottes Wegen, Joh. 5, 14. Lied 9, B. 2., gehe hin mit Frieden, Luc. 7, 50.,

c. „Dein Glaube hat dir geholfen“, dein Glaube, durch welchen du mir zugetraut hast, daß ich dich leiblich und geistlich gesund machen könne und wolle, durch solchen Glauben hast du die Gesundheit Leibes und der Seele, die ich dir zugebracht hatte, erlangt, Luc. 7, 50.

Wie herrlich erfuhr da dieser Samariter schließlich noch die Erfüllung von Matth. 13, 12. Ps. 50, 23.! Und welch eine hellglänzende Krone auf seinem Haupt: das Wohlgefallen Jesu, seines lieben Meisters! Möchten doch auch unsere Herzen entzündet werden zu neuer Dankbarkeit gegen den Herrn, der ja auch unser Erbarmer ist! Jer. 31, 20. Ps. 103, 1—4. Lied 336, 2. 350, 4. 7.

Fr. S.

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Auf das eindringlichste predigt uns der Herr in unserm heutigen Evangelium: wir sollen nicht sorgen. — Ist damit alles Sorgen ohne Unterschied verboten? Muß nicht eine Mutter für ihre Kinder, ein Hausvater für die Seinen, ein Prediger für seine Zuhörer und umgekehrt, die Obrigkeit für die Unterthanen u. sorgen? Spricht nicht St. Paulus Röm. 12, 8. 2 Cor. 11, 28. Phil. 2, 20. 4, 10. 1 Tim. 5, 8.? Darauf ist zu antworten: Die Sorge ist zweierlei, eine, die aus der Liebe kommt (Luther, St. Louiser Ausg. XI, Col. 1622), die ist recht. Aber die Sorge neben dem Glauben ist verboten. Und wider die letztere redet der Herr in unserm heutigen Evangelium. — Leider werden wir von solchem Sorgen oft angefochten. Es ist daher uns allen nöthig, aus unserm Text zu lernen:

Wie können wir das ängstliche Sorgen überwinden? Antwort:

1. wenn wir bedenken, wie thöricht und gottmißfällig solches Sorgen ist;

a. es ist thöricht; denn *a.* es ist ganz vergeblich, B. 27., *β.* es erschwert nur unsere Lage, B. 34.,

b. es ist Gott mißfällig; denn *a.* er hat uns das Sorgen verboten, B. 25. 31. 34., *β.* das Sorgen gehört mit zum Mammonsdienst, B. 24., woran B. 25. mit „darum“ anknüpft, *γ.* es verleugnet die Fürsorge Gottes, die an uns und allen Creaturen sich erweist, und macht Gott zu einem todten, ohnmächtigen Gößen, oder zu einem Tyrannen und Graufamen; es ist heidnisch, B. 32.;

2. wenn wir uns der Fürsorge Gottes gläubig getrösten,

a. wir erkennen Gottes Fürsorge für uns *a.* aus dem Geschenk Leibes und des Lebens, B. 25., *β.* aus seiner Fürsorge für viel geringere Creaturen als der Mensch *κ.* die Vögel unter dem Himmel ernährt Gott ohne ihr Sorgen, B. 26., *ι.* die Lilien auf dem Felde kleidet er ohne ihr Sorgen und Mühen auf das allerherrlichste, B. 28—30.;

b. Christus versichert uns derselben mit ausdrücklichen Worten, B. 32.;

3. wenn wir vor allen Dingen nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten,

a. unsere Sorge soll sein das Trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, B. 33. Wo diese Sorge das Herz einnimmt, da ist nicht Raum für die irdische Sorge, da kann letztere sich nicht festsetzen,

b. dabei haben wir dann noch die besondere Verheißung unsers Gottes, B. 33. Lied No. 391. Chr. K.

Tag St. Michaelis.

Matth. 18, 1—11.

Das Fest der lieben, heiligen Engel feiert man in der Christenheit nicht um der Engel selbst willen, nicht den Engeln zur Ehre, sondern als ein Fest unsers lieben Herrn Gottes, welcher die Engel erschaffen hat. Der Engeldienst, die Anbetung der heiligen Engel, wie sie in der Kirche des römischen Papstthums im Schwange geht, ist ein abgöttischer Greuel, ein großer Mißbrauch, wodurch aus den Engeln Abgötter gemacht werden und die Ehre des wahren Gottes verleugnet wird. (Vergl. Synodal-Ver. des Minn.- u. Dak.-Dist. 1883, S. 36.) Den heiligen Engeln thut man damit einen schlechten Dienst. Denn sie selbst weisen die Ehre der Anbetung von sich ab und bezeichnen sie als eine solche, die Gott allein gebührt, Offenb. 19, 10. 22, 9. f. Kein heiliger Engel nimmt also die Ehre der Anbetung für sich in Anspruch. Das thut nur der Teufel, der Oberste unter den bösen Engeln. Er bekommt aber auch dafür von dem Herrn der Herrlichkeit die Antwort, Matth. 4, 10.

Wenn wir nun das Fest der heiligen Engel feiern, so thun wir es also nicht in dem Sinn, als wollten wir ihnen eine Ehre erweisen, die ihnen nicht gebührt, sondern wir haben dafür ganz andere Ursachen. Es soll nämlich solche jährlich wiederkehrende Feier dazu dienen, daß die Lehre von den Engeln, die ja eine wichtige Lehre des göttlichen Wortes ist, in der Kirche erhalten werde, damit bei den Christen ein rechter Verstand von den Engeln bleibe, was gewiß nöthig und nützlich ist; darum auch die christliche Kirche von Alters her einen gewissen Tag festgesetzt hat, an welchem diese Lehre besonders gehandelt werden soll. Zugleich sollen wir ermuntert werden, Gott zu danken, seinen mächtigen, hülfreichen Namen zu loben und zu

preisen für die hohen Wohlthaten, die er uns durch die heiligen Engel erweist im Reich der Natur und im Reich der Gnade, daß er diese himmlischen Geister, die stets um seinen Thron versammelt sind, uns zum Dienste verordnet hat. Und gewiß ist es überaus wichtig, daß uns, wie andere Wohlthaten Gottes an bestimmten Tagen, so auch diese, einmal im Jahr besonders vorgelegt werden, damit wir sie recht erkennen, Gott fleißig darum anrufen, und wohl zusehen, daß wir derselben nicht verlustig gehen. Wir sollen nämlich auch gereizt und gelockt werden, uns die heiligen Engel in ihren herrlichen Tugenden als Muster zur Nachahmung vorzuhalten.

Wie folgen wir nach unserm Evangelium dem Vorbild der heiligen Engel nach?

1. wenn wir demüthig vor Gott und Menschen wandeln,

a. ein Kind wird uns hier zum Exempel der Demuth vorgestellt. Aber die Engel sind der Kinder Engel, B. 10., dienen den Kindern, Hebr. 1, 14., sind also noch viel demüthiger, als selbst das wohlgezogenste Christenkind nur immer sein kann,

b. wir mangeln alle des Ruhmes vor Gott und dürfen uns auch vor Menschen keiner Gaben rühmen, Röm. 3, 23. 1 Cor. 4, 7. Des Menschen Sohn ist gekommen, B. 11., sein Kreuz ist unser einziger wahrer Ruhm, Gal. 6, 14.,

c. dieses Ruhmes bedürfen die Engel nicht. Sie stehen in vollkommener, unverlierbarer Heiligkeit, B. 10., wie sie erschaffen waren. Sie sehen allezeit die höchste Majestät von Angesicht zu Angesicht, und doch schämen sie sich nicht, den Kindern zu dienen. Wie viel Ursache haben wir also, ihnen in der Demuth nachzufolgen, Hoffart und Ehrgeiz, B. 1., zu fliehen!

2. wenn wir vor der Sünde des Aergernisses uns hüten,

a. die heiligen Engel dienen uns und unsern Kindern; ihre Dienste, ihre Werke 2c., sind aber immer nur auf das Gute gerichtet, sind nie ärgerlich, sondern stets erbaulich und fördernd in dem, was Gott gefällt. Matth. 1, 20. vgl. Ps. 103, 20. 21. 2c. Durch muthwilligen Sündendienst werden die heiligen Engel verschleucht, Luc. 15, 10.,

b. Anwendung aus Ps. 34, 8. und Ps. 91, 11. 12. („die ihn fürchten“, „auf allen deinen Wegen“) mit Erklärung der Warnung vor Aergerniß, B. 6—9. Wer einst zur Gemeinschaft der heiligen Engel erhoben werden möchte, lerne hier schon nach ihrem Beispiel vorsichtiglich wandeln, Eph. 5, 15. Gibst du Aergerniß und Gott verhütet den Schaden, so ist doch deine Schuld nicht geringer;

3. wenn wir der Kleinsten im Reiche Gottes uns insonderheit annehmen.

a. des Menschen Sohn ist gekommen 2c., B. 11. Dies große Werk Gottes wissen die heiligen Engel hoch zu schätzen; darum sind sie so gern die Diener, Beschützer 2c. der Kinder, die dort Mitgenossen ihrer Herrlichkeit werden sollen;

b. gleichwie die Engel, so sollen auch wir bedenken, was Gott an unsere Kinder gewendet hat, und sie ja nicht verachten, V. 10., uns nicht über sie erheben, sondern im Gegentheil, V. 3. 4., und sie aufnehmen in Jesu Namen, V. 5. Und das alles um so viel mehr, da uns der ausdrückliche Befehl, Marc. 10, 14. Eph. 6, 4., gegeben ist. Wichtigkeit christlicher Gemeindeschulen. Schluß: Matth. 6, 10. Fr. S.

Entwurf zu einer Grabrede über Joh. 16, 22.

(Beim Begräbniß eines Kindes.)

O Jesu, Du bist vom Himmel gekommen, und hast den seligen Himmel auf diese Erde voll Thränen und Trauer mit Dir herab gebracht und bist von Gott gesalbet worden, zu trösten alle Traurigen; sei auch uns jetzt nahe mit Deinem lebendigen Troste. Richte die niedergeschlagenen Herzen trauernder Eltern auf; lenke Du selbst ihren thränenden Blick hinweg von den Schrecken des Grabes und der Verwesung und hinauf in die seligen Wohnungen Deines Freudenhimmels, damit ihre Thränen getrocknet und ihre Wunden geheilt werden. Amen.

In Christo geliebte trauernde Anwesende! Insonderheit tiefbetrübte Eltern!

Wenn ein frommer Greis endlich sein müdes Haupt nach langer, beschwerlicher Wallfahrt durch diese Welt niederlegt und durch den Tod von dieser Welt abgefordert wird; wenn eine fromme, bejahrte Mutter, die unter großen Mühseligkeiten eine ganze Kinderschaar großgezogen hat und sich oft nach der Ruhe des Grabes sehnte, endlich die matten Augen schließt, dann ist es uns wohl leicht, solche lebenssatte Wanderer getrost zu ihrer Ruhestätte zu begleiten. Wir gönnen ihren Gebeinen im kühlen Schooße der Erde eine sanfte Ruhe und ihren Seelen nach dem Kampf und Streit in dieser Welt den ewigen Frieden in den Wohnungen Gottes.

Aber wenn der liebe Gott uns unsere hoffnungsvollen Kinder nimmt; wenn zärtliche Eltern und Großeltern dem Sarge des Kindes folgen müssen, von dem sie hofften, daß es sie einst zu ihrem Grabe geleiten werde; wenn Gott insonderheit von den Eltern den einzigen Sohn oder das einzige Töchterlein fordert, dann freilich können wir uns nicht enthalten, zu klagen und zu weinen und zu Gott zu sprechen: Ach, Gott, warum thust du also? Warum nimmst du uns die Lieblinge unsers Herzens so früh? Daher hören wir, daß die Wittwe zu Nain mit Thränen dem Sarge ihres einzigen Sohnes folgte, und daß das Haus des Jairus, dessen einziges Töchterlein gestorben war, voll Jammers war.

Auch Sie, geliebte Eltern, sind daher freilich mit betrübten Herzen und thränenden Augen hier erschienen, um Ihr einziges Töchterlein dem Schooße der Erde zu übergeben.

Doch, meine Theuren, gerade bei dem Tode der Kinder finden wir in Gottes Wort so viel Trostsworte, wie sonst nirgends; denn von unsern lieben Kindern wissen wir gewiß, daß sie kraft ihrer heiligen Taufe ewig selig sind; sie sind nicht verloren, sondern, wenn wir nur im Glauben verharren, so werden wir sie einst wiedersehen.

O, so lassen Sie mich denn jetzt zu Ihrem Troste das Wort unsers Heilandes Ihnen vorhalten:

Ich will euch wiedersehen! und zwar

1. gewißlich,
2. herrlich, und endlich
3. ewiglich.

1.

„Ich will euch wiedersehen!“ Das war das Trostwort, womit der Heiland seine trauernden Jünger aufrichtete, als er von ihnen schied. Und gewiß, hätte Ihr sterbendes Kindelein reden können, so würde es auch Ihnen zugerufen haben: Meine theuren Eltern, weinet nicht. Ich will euch wiedersehen, gewißlich, gewißlich!

Verläßt ein Kind in dieser Welt das elterliche Haus, so wissen die Eltern nicht, ob sie es in dieser oder jener Welt wiedersehen.

Sterben die Eltern eher als die Kinder, so können es auch die Eltern nur wünschen, aber wissen können sie es nicht.

Sterben die Kinder, wenn sie schon erwachsen sind, so ist es oft auch sehr ungewiß.

Sterben aber die Kinder in so frühen Jahren in ihrer Taufgnade, dann wissen wir es ganz gewiß: wir sehen sie wieder.

Diesen Trost haben Sie daher auch.

Ihr liebes Kind ist noch nicht verführt, es ist von Ewigkeit erwählt, durch Christi Blut erkaufte, durch die heilige Taufe in Gottes Gnadenbund aufgenommen, in diesem Bund ist es auch geblieben, es ist nun selig vollendet und hat nun schon die Krone des ewigen Lebens erlangt.

Und wenn Sie im Glauben beharren, werden Sie Ihr Kind gewißlich wiedersehen.

2.

Doch Sie haben auch zweitens den Trost: Sie werden es auch herrlich wiedersehen.

Es war große Freude, als vor vierzehn Monaten Ihr Kindelein auf die Welt kam, als Sie es das erste Mal in Ihre Arme schlossen.

Aber in was für eine Welt kam es damals? In eine Welt voll Noth und voll Sünde. Sie wußten es im Voraus, daß allerlei Leiden Sie und Ihr Kindelein erwartete. Darum konnte Ihre Freude nicht vollkommen sein.

O, wie ganz anders wird es sein, wenn Sie Ihr Kindelein wiedersehen werden! Dort wird keine Thräne geweint! Dort ist lauter Freude! Dort

figen wir mit Abraham, Isaak und Jakob ewiglich zu Tische. Dort wird keine Sorge unser Herz beschweren, kein Schmerz und Krankheit sein. Unsere Augen werden nur Liebliches und Herrliches sehen, unsere Ohren nur Gottes Lob und die Gesänge der Seligen hören, unser Mund nichts Bitteres schmecken, sondern himmlisches Manna. Wir werden mit Wollust getränkt werden. Keine Hitze wird uns niederdrücken, denn Gott selbst wird unsere Sonne sein.

O Herrlichkeit der Erde,
Dich mag und will ich nicht zc.

3.

„Ich will euch wiedersehen!“ ruft Ihr Kindlein Ihnen zum Troste aus seinem Grabe zu, und zwar ewiglich.

Alle Güter und alle Freude haben hier darum keinen Werth, weil sie vergänglich sind.

Heute besitzen wir etwas, morgen kann es schon wieder verloren sein.

Heute freuen wir uns, morgen kann unser Haus voll Trauer sein.

So ist es dort nicht. Dort ist alles ewig. Das Haus — die Freude — die Ehre — das Beisammensein —. Dort ist kein Tod, kein Grab, keine Trennung mehr.

* 1843.

Vermischtes.

Allegorien! Zu der Geschichte von den zehn Aussätzigen schreibt Polykarp Leyser: „Weil man nun mehrere ähnliche Wunder in der evangelischen Geschichte liest, so meinen einige, es ließen sich eben keine besonderen und nützlichen Lehren aus diesem Text entnehmen, lassen ihn deshalb auf sich beruhen und suchen Allegorien hervor, was z. B. ‚Aussatz‘, ‚gehet‘, ‚zeigt‘ zc. bedeute. Schön ist freilich die Allegorie, deren sich Augustinus hier bedient. Er sagt, durch die Aussätzigen werde die von Sünden angestechte Seele bezeichnet. . . . Christus aber schickt diese Aussätzigen zu den Priestern, und unterwegs werden sie gereinigt. So verweist er die Sünder auf's Amt des Wortes und der Sacramente, damit sie dadurch von allen ihren Sünden gereinigt werden; denn da ist die Kraft Gottes für einen jeden, der da glaubt, hineingelegt, Röm. 1, 16. . . . Diese Allegorie, sage ich, ist lieblich und fein, weil sie das ganze Christenthum abbildet, wie es anfangen, fortschreiten und bis an's Ende beharren müsse. Und wer an derartigen Allegorien Vergnügen findet, gebrauche sie immerhin. Jüngere Prediger sollten sich derselben jedoch nur sparsam bedienen, damit sie nicht mit Origenes und den Juden alles in Allegorien verwandeln. Denn wenn diese Allegorien nicht in der Schrift einen gewissen und festen Grund haben, so ist es viel besser, man läßt sie, als daß man sie ungeschickt und unnütz gebraucht. Es ist daher viel sicherer, bei dem einfachen Wortverstande stehen zu bleiben, und zu zeigen, daß in der heiligen Schrift nichts so gering und mager sei, das nicht bei fleißiger Forschung irgend eine besondere Lehre darbieten sollte, — was wir denn auch bei dieser Geschichte sehen werden.“ (Harm. Evang. Cap. CXXV, fol. 131 sq.)